

Hedwig Penners - Ellwart, *Die Danziger Bürgerschaft nach Herkunft und Beruf 1537—1709*. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, herausgegeben vom Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg-Lahn 1954, VI + 453 Seiten, 5 Tafeln, 6 Karten.

Die im Archiv von Danzig erhaltene reichhaltige Sammlung an Bürgerbüchern hat die Forschung bis vor kurzem lediglich in minimalem Grade ausgewertet. Die Analyse der Zusammensetzung und der Herkunft der Bürgerschaft von Danzig, die für die Beleuchtung des Gesamtgefüges der Geschichte der Stadt sehr wichtig ist, wurde vor dem Kriege durch zwei deutsche Forscher lediglich in bezug auf das 13.—14. sowie des 18. Jahrhundert durchgeführt<sup>1</sup>. Die dazwischen liegenden Jahrhunderte, welche eine in der Geschichte von Danzig besonders wichtige Periode bilden, sind überhaupt nicht bearbeitet worden.

Diese Lücke wird von der im Jahre 1954 in Westdeutschland herausgegebenen Arbeit von H. Penners-Ellwart ausgefüllt. Im Hinblick auf den Mangel an Quellenmaterial konnte die Verfasserin die Forschungen nicht an der Stelle aufnehmen, wo E. Keyser's Studium endet.

Die Arbeit von H. Penners-Ellwart bezieht sich auf die Jahre, die den Gipfelpunkt der Entwicklung und der wirtschaftlichen Blüte von Danzig bilden. Dies steigert die Bedeutung der Arbeit ungemein. Leider setzen andere Merkmale ihren Wert herab. In erster Linie dringt hier die Frage der materiellen Basis in den Vordergrund.

Die quellenmässige Grundlage der Arbeit bilden 4 Bürgerbücher (Sign. WAP Gd. 300, 60/2,3,4,5) sowie einige kleinere Quellen aus der Abteilung *Handschriften*

---

<sup>1</sup> E. Keyser, *Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert* „Pflingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins“, Bd. XV, 2. Aufl. 1928.

(derzeitige Sign. 300, R) wie ein Registerverzeichnis zu jenen Büchern, ein Auszug aus den Büchern für die Jahre 1435—1597, das Stadtrecht von Danzig, das von v.d. Linde aufgezeichnet wurde, sowie Quellen aus dem 17. Jahrhundert, die sich auf verschiedene Arten des Stadtrechtes beziehen. Schade, dass die Verfasserin nicht von dem reichhaltigen Inhalt anderer Abteilungen des Archivs von Danzig Gebrauch gemacht hat: Die Libri memorandorum des Stadtrates (S'gn. 300, 59), Schöffenbücher (300, 43), die Bücher der Präsidenten und Vizepräsidenten der Stadt (300,1 sowie 300,5) schliesslich zahlreiche Bücher und Zunftarchivalien (300,C), sind Quellen, die zahlreiche Angaben enthalten, welche sich auf die in der Arbeit behandelten Probleme beziehen. Das Übergehen dieser Quellen hat sich auf das Gesamtgefüge der Arbeit stark ausgewirkt; ich werde mich bemühen, dies anhand mancher Beispiele nachzuweisen. Vorläufig genügt es festzustellen, dass die Einengung der Quellenbasis auf die Bürgerbücher eine Einschränkung der Überlegungen nur auf diejenigen Einwohner von Danzig nach sich gezogen hat, die Bürgerrecht besaßen. Dabei bildeten sie doch in der Bevölkerung keineswegs die zahlenmässig stärkste Gruppe. Die Verfasserin selbst schätzt die Zahl vollberechtigter Bürger auf weniger als die Hälfte sämtlicher Einwohner von Danzig. Der Erwerb des Stadtrechtes war eine kostspielige Sache, daher konnten sich die Massen ärmerer Immigranten und der unbemittelten ansässigen Bevölkerung darum nicht bewerben. Darüber hinaus kamen im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Scharen von Mennoniten nach Danzig, denen niemals das Stadtrecht zugesprochen wurde, Schotten, denen auf diesem Gebiet verschiedene besondere Schwierigkeiten gemacht wurden, usw. In der Folge kann sich das Bild der Bevölkerung von Danzig nicht mit dem Bild decken das nur auf der Grundlage der Bürgerbücher gewonnen wird, und die Behauptung der Verfasserin (die übrigens selbst im Vorwort die Einengung der Problematik zugibt), dass „die Geschichte der Herkunft der Danziger Bürgerschaft die Geschichte der Herkunft der Danziger Bevölkerung ist“ (S. 16), weckt ernste Vorbehalte.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen: 1) der beschreibende Teil (wenngleich er ebenfalls verschiedene wertvolle Tabellen und Diagramme enthält) sowie, 2) eine Sammlung von Aufstellungen, Tafeln und Karten. In einer kurzen Einführung bringt die Verfasserin die sich zu dieser Zeit endgültig herauskristallisierende Einteilung des Stadtrechts von Danzig in ein „grosses“ und in ein „kleines“ zur Sprache (die striktere Einteilung ist kaufmännisches oder handwerkliches Recht sowie das Recht „für den Lohnarbeiter“) und bespricht flüchtig die Bedingungen seiner Erwerbung. Bedauerlicherweise hat sie dabei das grundlegende Problem übergangen, nämlich die Frage der Gebührenhöhe, ihres Wachstums sowie den Einflusses, den jener Verteuerungsprozess auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Gefüges der Bürgerschaft von Danzig ausübte. Hier wäre auch der rechte Ort gewesen, die scharfen Kämpfe zu besprechen die sich besonders zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiet von Danzig in der Frage des Stadtrechtes abgespielt haben. Die Rezesse städtischer Verordnung (300, 10), die Zunftbelege (300, C) und einige Handschriften aus dem 17. Jahrhundert (300, R/I) enthalten ungewöhnlich interessante Angaben in bezug über diese Fragen, u.a. Proteste der Handwerker gegen die Diskriminierung von Personen, die Besitzer des kleinen Rechtes sind, Beschlüsse, die den Erwerb des grossen Stadtrechts durch Besitzer des kleinen betreffen, u. a. Dies würde dem Leser ermöglichen, sich in den verschiedenen Bereichen der Bevorrechtung der damaligen Bürgerschaft von Danzig zurechtzufinden und würde zugleich zusätzliches Licht auf die bisher nicht völlig erforschte Frage der gesellschaftlichen Kämpfe in dieser Stadt werfen.

Die Kapitel II und III enthalten eine erschöpfende Erörterung der Quellenbasis — somit der Bürgerbücher, deren Inhalt sowie der Probleme die sich bei ihrer Ausnützung aufdrängen. Schliesslich geht die Verfasserin zur Frage über, die den Grundstock der Arbeit bildet; zur Analyse der Herkunft von Personen, die das Stadtrecht von Danzig annehmen (Kap. IV). Diese Personen gehören zwei verschiedenen Gruppen an: den Einheimischen, die aus Bürgersöhnen und Einwohnersöhnen bestehen, sowie Einwanderern verschiedener Art. Lediglich aus den Jahren 1637—1709 besitzen wir gleichzeitige Eintragungen, die sich auf alle Gruppen beziehen (vordem wurden Bürgersöhne in die Bücher nicht eingetragen), daher war es auch erst für diesen Zeitraum möglich, Statistiken anzufertigen. Sie enthalten äusserst interessante Angaben; es stellt sich nämlich heraus, dass der Anteil des einheimischen Elements an der Gesamtzahl der Aufnahmen in das Stadtrecht kaum 43% betrug. Daraus zieht die Verfasserin die Schlussfolgerung, dass die Bürgerschaft von Danzig um das Jahr 1700 herum, nur zu zwei Fünftel aus in Danzig gebürtigen Personen bestand, drei Fünftel dagegen bildeten verschiedene fremde Einwanderer. Diese interessanten Zahlen bestätigen die These von der enormen ethnischen und völkischen Verschiedenartigkeit der Bewohner der Stadt. Es scheint, dass in bezug auf die Gesamtzahl der Bevölkerung der Prozentsatz der „Einheimischen“ noch bescheidener war, was selbstverständlich den Farbenreichtum des Bevölkerungsmosaiks von Danzig vertieft.

Ebenfalls interessant sind die Wahrnehmungen in bezug auf die Ungleichmässigkeit von Aufnahmen „Einheimischer“ zu verschiedenen Perioden. Ihr Anteil, anfangs schwach, schnell in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stark in die Höhe, in einer Periode demnach, als zugleich mit dem Erlöschen von Glanz und Pracht der Stadt die Immigration in dieses Zentrum zusammenschumpfte. Unter den „Einheimischen“ bildeten die Bürgersöhne den überwältigenden Teil im Gegensatz zu den Einwohnern, die kein Bürgerrecht besitzen wobei die ersten meistens das kaufmännische Recht annahmen, unter den zweiten überwiegen die Handwerkerberufe. Alle diese Feststellungen sind in der Arbeit durch reiches Zahlenmaterial belegt.

Die weiteren Überlegungen bringen interessante Beobachtungen über das Thema der Veränderungen in der Berufsstruktur die „Einheimischen“. Die Autorin weist darauf hin, dass sich unter ihnen im Verlauf des 17. Jahrhunderts die Zahl der Kaufleute zugunsten der Handwerker und teilweise auch zugunsten der Lohnbeschäftigten verringert. Sie stellt auch fest, dass die gleiche Erscheinung sich auch unter den Zugewanderten beobachten lässt, infolgedessen betrachtet sie diese als ein Symptom „des Sinkens des sozialen Durchschnitts“, der durch die Überschreitung des Gipfelpunktes der Entwicklung durch Danzig in der Mitte des 17. Jahrhunderts hervorgerufen wurde. Diese Auslegung ist richtig, aber nur zum Teil. Die Umwandlungen in der Berufsstruktur der Bevölkerung (falls man die gesamte Einwohnerschaft von Danzig in Betracht nähme und nicht allein die vollberechtigten Bürger, sie wären dann noch eindeutiger) traten zweifellos vor allem im Zusammenhang mit der Tatsache zutage, dass Danzig gerade zu dieser Zeit von einem ausschliesslichen Zentrum des Handels zu einem grossen Zentrum des Handels und der Produktion wurde.

Den Problemen des Handwerks in Danzig sind zahlreiche Fragmente des eben erörterten Kapitels IV. sowie des Kapitels V. gewidmet, das eine Zusammenfassung der ganzen Arbeit enthält. Nach den Berechnungen der Verfasserin waren im Zeitraum 1610—1709 lediglich 26% von Personen, die das Bürgerrecht erwarben, Kaufleute; 27% von in den Büchern Eingetragenen waren Lohnbeschäftigte, dagegen

47% waren Handwerker. Diese Zahlen beweisen unwiderlegbar, dass in dieser Epoche nahezu die Hälfte der Bürger von Danzig Handwerker waren. Wenn man dagegen die gesamte Bevölkerung von Danzig und nicht nur die vollberechtigte Bürgerschaft in Betracht ziehen wollte, dann würde ihr Anteil sich noch mehr vergrößern. Denn die Bücher, welche die Grundlage der erörterten Arbeit bilden, verbildlichen nicht die zu dieser Zeit zahlreichen mennonitischen Handwerker, die nichtzünftigen Handwerker; auch sind darin die Namen Tausender, in den Werkstätten in Danzig beschäftigter Gesellen und Lehrlinge nicht verzeichnet.

Die allgemeinen Schlussfolgerungen der Verfasserin über die rasche Entwicklung des Handwerks im Danzig dieses Zeitraums sind demnach richtig und könnten sogar, auf weiterem Material gründend (in der Hauptsache Zunftbücher und Bücher des Stadtpräsidenten und des Vizepräsidenten), noch mehr erweitert werden. Ähnlich richtig erweist sich die These von der führenden Rolle der Immigranten in dieser Entwicklung. Wie aus den in der Arbeit zitierten Zahlen hervorgeht, war das Aufblühen des Handwerks von Danzig im 16. und 17. Jahrhundert in der Hauptsache das Werk des zugewanderten Elements. Wenn unter den das kaufmännische Stadtrecht annehmenden Personen das Übergewicht die Einheimischen hatten (65%), so rekrutierten sich die Handwerker hauptsächlich (59%) aus den Zugewanderten. Den Grundstock der Einwanderung nach Danzig aus nahezu allen Himmelsrichtungen bildeten die Handwerker. Infolgedessen befanden sich nur wenige Produktionszweige, wie z.B. die Nägelerzeugung oder Flickschusterei in Händen der Einheimischen. In mehr entwickeltem Handwerk hatten in der Regel die Zugewanderten die Übergewicht. So berechnet z.B. die Verfasserin, dass in der Lebensmittelindustrie auf 300 einheimische Personen— 1840 Eingewanderte notiert wurden, bei den Zimmerern berug dieses Verhältniss 28 : 144, im Metallhandwerk 232 : 491, im Textilhandwerk 721 : 169. Diese Zahlen würden sich für die Zugewanderten noch günstiger gestalten, würde man die Zunftbücher heranziehen.

Interessant sind die Wahrnehmungen der Verfasserin, die sich auf das zahlenmässige Verhältnis der Bürgersöhne und der Söhne gewöhnlicher Einwohner der Stadt in den einzelnen Handwerkerberufen beziehen. Besonders beliebt war bei den Bürgersöhnen jenes Handwerk, das ein ständiges, gutes Einkommen bot (Bäcker, Fleischer, Schmied usw.), die weniger einträglichen, gefährlichen, saisonbedingten und niedrige Qualifikationen erheischenden überliessen sie den Söhnen der Einwohner, die nicht vollberechtigt waren. Diese Erscheinung müsste natürlich (was die Verfasserin leider nicht tut) mit der Politik der damaligen Zünfte und der verschiedenartigen materiellen Lage beider Gruppen in Verbindung gebracht werden. Die Bürgersöhne gehörten nämlich der wohlhabenderen Schicht an und konnten sich daher in lohnendere Berufe einkaufen. Eine gewisse Rolle muss auch die Frage des Kapitals gespielt haben, das zur Eröffnung einer Werkstatt notwendig war.

Die allgemeinen Schlussfolgerungen der Autorin in der Frage der Entwicklung des Handwerks in Danzig sind richtig. Zu ihnen gehören — ausser den oben erwähnten — die Wahrnehmungen über die besonders starke Entwicklung des Textil- und Bekleidungshandwerks, der Lebensmittel- und der Schiffsindustrie. Doch hat sich die Einseitigkeit der benutzten Quellen auf eine Reihe mehr eingehender Feststellungen nachteilig ausgewirkt. Davon zeugen die auf Seite 193 dargelegten Angaben. Die Autorin bemerkt mit Recht, dass die Entwicklung der Tuchmacherei in Danzig erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts datiert. Unberechtigt dagegen sind ihre weiteren Behauptungen von der grösseren Zahl der

Scherer als der Weber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, darüber, dass die beiden ersten Tuchproduzenten sich hier in den Jahren 1560/69 angesiedelt hätten, darüber, dass Produzenten in Danzig erst im 16. Jahrhundert aufgetaucht wären und dass in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ihre Zahl 5 nicht überschritten hätte<sup>2</sup>. Auch die Anfänge der Produktion von Samt und Seidenstoffen sind frühere als dies die Autorin angibt<sup>3</sup>. Zutreffend sind die Bemerkungen vom Einfluss des Niedergangs des Handels auf die Schrumpfung mancher Handwerkszweige, doch war die Wahl des Beispiels „Brauwesen“ nicht glücklich. Denn hier kam es bereits früher zu einer Unterbindung, und in grossem Ausmasse aus völlig anderen Ursachen<sup>4</sup>.

Den Grossteil der erörterten Arbeit macht die Analyse der Herkunft des nach Danzig zugewanderten Elements aus. Hier weckt das durch die Autorin angewandte nichthistorische und inkonsequente Prinzip der Einteilung ernste Vorbehalte. Statt die einzig berechnete Methode zu akzeptieren, sich an die damalige politische oder zumindest geographische Einteilung zu halten, wendet H. Penners-Enwart die aktuelle, im Moment der Abfassung der Arbeit bestehende Einteilung an (der Zeitabschnitt der Hitlerokkupation und des zweiten Weltkrieges.), teilweise greift sie auf die Grenzen von 1914 zurück. Auf diese Weise erhalten wir in der Arbeit ein Kapitel über die Immigration aus Belgien (!), neben Polen werden das „Wartheland“, die „Grenzmark Posen-Westpreussen“ usw. als selbständige Einheiten ausgedacht. An dieser Stelle muss auch hinzugefügt werden, dass die Autorin weiterhin (Tafel) einen Teil des Königreich Preussen Königlichen Anteils dem Herzogtum Preussen „einverleibt“ und den Begriff „Deutsches Kolonialgebiet“ einführt, dem neben dem „Wartheland“ u.a. Böhmen zugerechnet wird. Dagegen werden die Niederlande und Belgien in einen gemeinsamen Raum „Altdeutschland“ einbezogen.

Abgesehen von dieser Analyse muss jedoch festgestellt werden, dass die Ergebnisse der Analyse interessant sind. Mit der Erörterung des eingewanderten Elements beginnt die Verfasserin bei der Gruppe von Personen, die aus den Vororten und der nächsten Umgebung von Danzig stammen — Neu- und Langgarten, Siedlce, Szkoty, Biskupia Górka (Bischofsberg), Wysoka Góra usw. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die von ihr herausgestellten Zahlen: 3% der Immigration nach Danzig und 2,1% der Gesamtzahl der Personen, die Stadtrecht erwerben, kein tatsächliches Bild von der Einwanderung der hiesigen Bevölkerung geben. Wenn man nicht nur die vollberechtigten Bürger sondern sämtliche Bewohner der Stadt in Betracht ziehen würde, dann würde sich herausstellen, dass die nächste Umgebung erheblich mehr Zugewanderte geliefert hat. Sie war durch ein in der Mehrheit armes Element bewohnt, dass nach seiner Übersiedlung innerhalb der Stadtmauern sich allzuoft nicht leisten konnte, das Stadtrecht zu kaufen. Andererseits darf nicht vergessen werden, dass gerade von hier aus die Hauptmasse an Arbeitskräften nach Danzig ging, die für die Entwicklung des Handels und des Handwerks notwendig war.

<sup>2</sup> Angaben über dieses Thema vgl. M. Bogucka, *Rzemiosło tekstylne w Gdańsku od XVI do poł. XVIII w.* [Das Danziger Textilhandwerk seit dem 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts], Wrocław 1956, S. 86, u. f.

<sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> Vgl. M. Bogucka, *Elementy wczesnego kapitalizmu i preburżuazja w gdańskim browarnictwie w XV—XVII w.* [Elemente des Frühkapitalismus und der Præbourgeoisie im Brauwesen von Danzig im 15.—17. Jahrhundert], „Zapiski TNT“ [Historische Aufzeichnungen], Bd. XXI, H. 1—3.

Analog grösser wäre der Anteil des Zuzüglerelements aus der Danziger Höhe und den Werdern (von der Verfasserin im ganzen auf einige Prozent berechnet), und es mag auch sein, aus dem übrigen Pommern (in der Arbeit auf 5% berechnet). Dagegen würde die allgemeine Charakteristik dieser Immigration (Übergewicht des Dorfelements über das städtische, Übergewicht der Handwerker und Lohnarbeiter über die Kaufleute) wohl unverändert bleiben.

Ein weniger grosser Zustrom wird aus dem Culmer Land signalisiert (über 1% aller Personen, die Stadtrecht annahmen) sowie aus dem Ermland (ähnlich), wobei er ein verhältnismässig grosses städtisches Element und Kaufleute umfasste. Sehr zahlreich dagegen (7,6% sämtlicher Annahmen) war die Gruppe der in Danzig sich ansiedelnden Zuzügler aus Ostpreussen (die Gebiete östlich der Weichel und der Nogat, ohne Ermland) sowie aus Westpreussen (13,7%), jedoch mit dem Unterschied, dass in dem Zustrom aus Preussen das städtische Element (aus Königsberg, Elbing, Marienburg) eine bedeutende Rolle spielte, aus Westpreussen dagegen kamen viele Dorfbewohner, u. a., eine Menge Bierbrauer.

Im Vergleich mit diesen beiden war der Anteil der übrigen Gebiete sehr bescheiden: Die Zuzügler aus Mecklenburg bildeten 2%, aus Schleswig-Holstein 3,8% (hauptsächlich Hamburg und Lübeck), aus Brandenburg 2,9%, aus Sachsen 1,9%, aus Thüringen 0,7%, aus Niedersachsen und Anhalt 1,8%, aus Hannover 1,7% aus dem zwischen der unteren Elbe und der unteren Weser gelegenen Raum 1,5% (hauptsächlich Bremen) aus Oldenburg, 0,4%, aus Hessen 0,3%, aus Westfalen etwa 1%, aus dem Rheinland 1,7% aus Süddeutschland 2,1%. Die Einwanderung aus ausserdeutschen Gebieten (welche die Autorin jedoch unter deutsche Gebiete eingliedert hat) sieht folgendermassen aus: Böhmen und Mähren 0,7%, Friesland etwa 1%, die Niederlande 2,4%, Flandern (in der Arbeit stets Belgien genannt) 0,6%, Schlesien 4,4%, Grosspolen („Wartheland“ und „Grenzmark“) nicht ganze 2%. Der sehr bescheidene Anteil der Niederlande und Flanderns, aus denen besonders im 16. Jahrhundert zahlreiche Wellen von Zuzüglern kamen, findet seine Erklärung in der Beschränktheit der Quellen, auf die sich die Arbeit stützt. Die von dort kommenden Mennoniten und andere Sektenangehörige konnten sich, mit Rücksicht auf die in Danzig bis zu den Anfängen des 19. Jahrhunderts geltenden Vorschriften, nicht um das Stadtrecht bemühen. Der Anteil des sogenannten Osteuropas, zu dem die Verfasserin in ihrer Arbeit vor allem Rumänien (1 Zuzügler) und Ungarn (15 Zuzügler) hinzurechnet, weiter Polen, Litauen, die baltischen und russischen Länder, beträgt wenig über 2%. Davon fallen 1,2 — 1,4% auf litauisch-polnische Länder (besonders Masowien). Selbstverständlich darf nicht ausser acht gelassen werden, dass es sich hier um ein Rumpfpolen handelt, ohne ganz Grosspolen. Auf etwa 1% berechnet H. Penners-Elmwart die Einwanderung aus den skandinavischen Ländern, aus West- und Südeuropa (hauptsächlich Frankreich, dann England) auf 0,7%.

Wenngleich diese Zahlen nicht auf die gesamte Bevölkerung der Stadt bezogen werden können, werfen sie dennoch ein gewisses Licht auf die Herkunft der Einwohner von Danzig in der Periode der grössten Blüte dieser Stadt. Die Autorin unterstreicht — und das mit Recht — viele Male die Bedeutung kaufmännischer Kontakte und Handelswege für den Zustrom von Einwanderern nach Danzig. Dagegen hat sie das Problem der Ursachen der Einwanderung in bezug auf die einzelnen Länder eher flüchtig behandelt. Ernsthafte Vorbehalte weckt die Auslegung der Nationalitätenprobleme in der Arbeit, was mit der Einführung jener sonderbaren, nichthistorischen Einstellung Europas in Verbindung steht, die bei der Durchführung der These helfen sollte, dass 96% der Zuzügler nach Danzig

sich aus der Bevölkerung deutscher Gebiete rekrutierten. Die Verfasserin wiederholt viele Male die Behauptung vom Deutschtum Danzigs. Deutschland bezeichnet sie als „Mutterland“ u.a.m. — zugleich aber verliert sie im ganzen Buch kein Wort darüber, dass Danzig zu jener Zeit immerhin einen Bestandteil des polnischen Staates bildete. Mit der Analyse der völkischen Zusammensetzung der Zuzügler aus Ostpommern, aus dem Culmer Land, aus Grosspolen und anderen Gebieten Polens, unter denen — nach Ansicht der Autorin — Deutsche die erdrückende Mehrheit bildeten, kann man sich auch nicht immer einverstanden erklären. Bei der Beweisführung wird als einziges Kriterium der Laut der Namen angenommen (obgleich die Verfasserin selbst sich seiner Unvollkommenheit bewusst ist), dazu noch durch die riskante Voraussetzung ergänzt, dass viele davon polonisierte Namen sein könnten. So z. B. bei der Eintragung Mathies Brzozowski alias Birke und ähnlichen Fällen suggeriert die Autorin, dass dies Deutsche mit polonisierten Namen gewesen sein könnten. Es muss wohl nicht bewiesen werden, dass in der Danziger Stadtbüchern — einer Stadt in der Deutsch die Amtssprache war — es leichter war, polnische Namen zu germanisieren als einen deutschen zu polonisieren. Daher ist es mehr wahrscheinlich, dass hinter mehreren deutschen Namen eine gewisse Anzahl von Kaschuben und Polen steckten als umgekehrt — hinter polnischen Namen — Deutsche. Die Annahme des Kriteriums der Namen in diesem Zusammenhang ist irrig und vermag die tatsächliche Zahl des nach Danzig strömenden polnischen Elements nicht anzugeben. Als völlig verfehlt dagegen sind die Versuche zu betrachten, auf Grund der Namen der Zuzügler nach Danzig über das Nationalitätengefüge der Bevölkerung von Pommerellen, des Raums von Culm oder verschiedener polnischer Städte Schlussfolgerungen zu ziehen, wie das die Autorin oftmals versucht, zu tun.

Die Summierung der Überlegungen zum Nationalitätenthema (S. 176) weckt weitere Bedenken. In Danzig sieht die Verfasserin als einzige nationale Minderheit die polnisch-kaschubische Minderheit. In bezug auf die anderen nimmt sie dagegen an, dass sie in Anbetracht der schnell fortschreitenden Germanisierung keinerlei Bedeutung hatten und keine Rolle in den auf dem Gebiet der Stadt ausgetragenen Kämpfen gespielt hatten. Ein derartiger Standpunkt erscheint nicht gerechtfertigt zu sein, besonders in bezug auf die holländischen Gruppen der Mennoniten, die ihre Eigenart sehr lange beibehalten haben. Übrigens stellt die Autorin auch im Verhältnis zu den Polen die These von der raschen Entnationalisierung und Eindeutschung auf. Diese Thesen gründen darauf, im damaligen Danzig einen deutschen Monolith zu erblicken, mit deutscher Kultur, deutscher Sprache und deutschem Wesen. Die Autorin sieht nicht den kosmopolitischen Charakter von Danzig, sieht nicht die Sprache der von ihr selbst angefertigten Aufstellung der Bürger von Danzig, die von dem ungewöhnlich verschiedenartigen ethnischen Mosaik dieser Stadt aussagen. Sie vergisst ebenfalls die in grossem Ausmass holländische Kultur von Danzig, und in bezug auf die Sprache bemerkt sie nicht die immense Rolle der polnischen Sprache im Wirtschaftsleben der Stadt, die im Hinblick auf die Notwendigkeit der Verständigung mit dem in Massen zum Hafen strömenden Adel, von den Söhnen der Kaufleute von Danzig eifrig gelernt wurde.

Die prozentuellen Angaben in bezug auf die polnisch-kaschubische Minderheit, wie sie von der Autorin gemacht wurden, sind ebenfalls nicht annehmbar. Man kann sich einzig mit der Berechnung einverstanden erklären, dass von 19 026 Personen, die in den Jahren 1558—1709 das Bürgerrecht erwarben, 438 kaschubisch-polnische Namen trugen, was 2,3% ausmacht. Hier ist lediglich der Vor-

behalt zu machen, dass wir nicht wissen, ob hinter gewissen deutschen Namen einiges polnisches Element verborgen war. Anhand der Namen von Bürgern auf die Anzahl von überhaupt in Gdańsk wohnhaften Polen zu schliessen, ist jedoch abzulehnen, denn sämtliche Forscher sind sich darüber einig, dass sie die zahlreichsten Gruppen bildeten, die das Stadtrecht nicht besaßen. Die These der Verfasserin, dass unter dieser Bevölkerung das polnisch-kaschubische Element kaum 5% ausmachte, muss zusammenbrechen, da sie auf keinerlei Beweisen gründet. Auch die nächstfolgende Behauptung ist lediglich eine Mutmassung, dass nämlich unter der gesamten Einwohnerschaft von Danzig nur 3,5% Polen und Kaschuben waren. Erwähnenswert ist, dass der deutsche Forscher W. Faber von 5% der Bevölkerung spricht, die in Danzig polnisch sprach<sup>5</sup>. Es scheint jedoch, dass sowohl die in der Arbeit von H. Penners-Ellwart angegebenen Zahlen als auch Fabers Zahl zu klein sind. Es genügt, die Berichte des unbefangenen französischen Weltreisenden des XVII Jahrhunderts, Ch. Ogier, durchzusehen, der in seinen *Memoiren* notiert, dass in den Kirchen von Danzig viele Gottesdienste in polnischer Sprache stattfinden, an denen grosse Mengen der Bevölkerung teilnehmen. Hakelwerk selbst war, wie gemeinhin bekannt, noch im 16. und 17. Jahrhundert ein bedeutendes Zentrum der Kaschuben. Der Drucklegung polnischer Bücher, kaschubischer Komödien des Jan Śniatowski-Guliński u. a., all das zeugt von dem völkischen Mosaik, das Danzig war, in dem die polnisch-kaschubische Gruppe keinen geringen Platz einnahm.

Der zweite Teil der Arbeit besteht, wie bereits erwähnt, aus Aufstellungen, Tabellen und Karten. Im Vordergrund steht hier ein Verzeichnis von Personen, die das Stadtrecht angenommen haben, nach ihrer Herkunft unter Angabe des Berufs und des Jahrhunderts. Schade, dass bei dieser Gelegenheit auch die Namen nicht berücksichtigt wurden. Das Verzeichnis wurde nach durch die Autorin ausgesonderten Ländern angefertigt, innerhalb welcher die einzelnen Ortschaften alphabetisch geordnet wurden. Die Art der Aussonderung der Länder ist im Prinzip dieselbe wie im beschreibenden Teil. Das Verzeichnis wird durch emsig ausgeführte, wertvolle Tabellen ergänzt, welche die Zahl der nach Danzig aus den einzelnen Ländern und in den einzelnen Jahren kommenden Personen angeben, schliesslich durch Herkunftskarten der Einwanderer nach Danzig.

Trotz einer Reihe oben dargelegter Vorbehalte bereichert die Arbeit von H. Penners-Ellwart unser Wissen über Danzig und bildet einen nützlichen Beitrag zur Geschichtswissenschaft. Ihr Buch wird allen Personen von Hilfe sein, die sich mit der Erforschung der Vergangenheit der Ostseehäfen beschäftigen.

Maria Bogucka

<sup>5</sup> W. Faber, *Die polnische Sprache im Danziger Schul- und Kirchenwesen*, „Zeitschr. d. Westpr. Gesch.“, H. 70, 1930.